

«DEGOUTANTES VERHÄLTNIS ZUM CHRISTENTUM?»

Notiz in eigener Sache

Die Sprache hält mitunter Fallstricke bereit. So war in der letzten Ausgabe der *COMMUNIO* zu lesen¹, dass nicht wenige Intellektuelle zum Christentum «ein degoutantes Verhältnis» unterhalten. Gemeint war eine distanziert abschätzige Haltung, die in bestimmten Zirkeln zweifellos zu finden ist – *nicht aber*, dass diese Haltung selbst degoutant, also widerlich sei. Oder doch? Spätestens seit Freud wissen wir, dass sich im sprachlichen Lapsus verrät, was einer eigentlich sagen will. Wer dann noch meint, seinen *Fauxpas* nachträglich richtig stellen zu müssen, gibt unweigerlich zu, etwas gesagt zu haben, was besser ungesagt geblieben wäre. Wie da den Verdacht entkräften, dass hier der kritische (oder sich für kritisch haltende) Intellektuelle als degoutanter Zeitgenosse diffamiert werden sollte? Eine solche – noch dazu öffentliche – Diffamierung wäre natürlich selbst degoutant – und unchristlich wohl auch, oder?

Zugegeben, es gibt gute Gründe für ironische Distanzierungen oder Abwehrreflexe gegenüber dem Christentum. Es machte und macht nicht immer die beste Figur. Dem einen rückt die Vorstellung zu nahe, dass Gott auch das Verborgene sieht – möglicherweise hat ihm eine rigide Drophypothese die Botschaft von der Philanthropie Gottes vergiftet (Tilman Moser). Ein anderer echauffiert sich über die «Gottprotzigkeit» (Elias Canetti) mancher Prediger, die so tun, als kommunizierten sie mit der Vorsehung wie andere mit ihren Nachbarn oder Kollegen. Ein Dritter wendet sich gelangweilt ab, weil er das Salz des Evangeliums in der «süßsauren Katechetensprache» (Samuel Beckett) nicht mehr so recht zu erkennen vermag. Einem Vierten müssten sie erlöster aussehen, die Christen (Friedrich Nietzsche). Einem Fünften ... Die Liste ließe sich beliebig fortsetzen. Ernster wird es, sobald die keineswegs zu leugnenden historischen Hypothesen des Christentums, also Kreuzzüge, Inquisition, Hexenverfolgungen und Antijudaismus ins Feld geführt werden. Der Anspruch des Christentums, die Religion

der Liebe für alle zu sein, scheint durch seine von Blut und Tränen gezeichnete Geschichte ein für alle Mal diskreditiert. Eine degoutante Geschichte, zweifellos! Doch nur degoutant? Lässt sich die Geschichte des Christentums auf eine Kriminalgeschichte reduzieren? Kann man mit Schnädelbach & Co die sieben «Geburtsfehler» des Christentums auflisten und es damit bewenden lassen? Man *kann* zweifellos, aber nimmt man dann nicht einen Teil für das Ganze? Vielleicht genügt hier der Hinweis, dass der durch eine Hermeneutik des Verdachts geschärfte Blick selbst von Blindheit geschlagen sein kann.

Zweifellos können die sich auftürmenden Trümmer der Kirchengeschichte den Blick auf das Antlitz des Gekreuzigten verstellen und den Zugang zur Botschaft Jesu von der zuvorkommenden Vergebungsbereitschaft Gottes erschweren – eine Botschaft, die in seiner Passion einen fleischgewordenen Kommentar gefunden hat (vgl. Lk 23, 34). Der Gekreuzigte aber *lebt*, und er hat denen, die glauben, nicht nur die Gabe des Friedens und der Vergebung hinterlassen, sondern auch Anteil an seinem Zeit und Tod überwindenden Leben geschenkt. Die Kirche verdankt ihre Identität dieser Gabe; aus sich selbst ist sie nichts, und – unabhängig von institutionellen Struktur- und Verfassungsfragen – ist Kirche in dem Maße lebendig, als sie auf diesen lebensstiftenden Ursprung zurückkommt. Der *Transitus* vom Tod zum Leben, der im Evangelium verkündet und in der Liturgie der Passion und Auferstehung Christi gefeiert wird, ist das Geheimnis des Glaubens, das die Kirche weiterzugeben und zu bezeugen hat. Erfolg ist ihr dabei nicht garantiert, wohl aber hält sie das Bewusstsein wach, dass der unersättliche Hunger des Menschen nach Transzendenz und sein unstillbarer Durst nach Glück von säkularen Ersatzideologien nicht befriedigt werden kann.

Dass Christen und Christinnen durch ihr schuldhaftes Verhalten die Glaubwürdigkeit der Botschaft Christi immer auch massiv beeinträchtigt haben, ist unbestritten. Dennoch dürfte die Vermutung nicht fehlgehen, dass das Herunterleiern der kollektiven Verfehlungen der Kirche für manche Zeit

genossen die Funktion hat, sich eine Botschaft von vornherein vom Leib zu halten, die ins Innerste treffen und lebensumstürzende Konsequenzen haben könnte. Routinierte Christentumskritik gleichsam als Abschirmungsstrategie. Auch wüsste man manchmal gerne genauer, wie die sich – gemütlich? – in der Kritik einrichtenden Kritiker zu den Fragen *Was ist der Mensch?* und *Was darf dieser am Ende erhoffen?* verhalten. Auf die Gefahr hin, die Gepflogenheiten der *political correctness* vollends zu verletzen, sei am Ende die Frage riskiert, ob die Haltung mancher Kritiker nicht in der Tat ins Degoutante hinüberspielt, wenn sie das Christentum gnadenlos auf die Hypothesen seiner Vergangenheit *fixieren* und ihm die Fähigkeit zu Selbstbesinnung und Umkehr absprechen. Die Aufdeckung der Wahrheit der Geschichte wird am Ende

allerdings nicht von den Tribunalen dieser Welt abhängig sein. Dennoch sollte die ablehnende Schärfe mancher Urteile bei Christen nicht einfach apologetische Reflexe auslösen, sondern Anlass sein, sich selbstkritisch zu ihrer eigenen Geschichte zu verhalten. Dass dies möglich ist, haben eindrucksvoll die Vergebungsbitten gezeigt, die Papst Johannes Paul II. am 12. März 2000 für die Verfehlungen der Christen vor Gott getragen hat. Aber vielleicht ist es schon wieder degoutant, daran zu erinnern.

Jan-Heiner Tück

¹ Vgl. H. HOPING – J.-H. TÜCK, *Christlicher Universalismus angesichts der schwachen Vernunft. Karl Rahner zum 100. Geburtstag*, in: IkaZ. Communio 33 (2004) 199–205, hier 199.